

An seine Südostecke schloss ein zweites nach Süden zurückspringendes Gebäude an, bei dem es sich um die Kaplanei handelt. Erfasst wurden von ihm Teile seiner zweiphasigen Nordwand sowie ein Abschnitt seiner Westwand. Ein nur teilweise freigelegter Raum des Gebäudes wies in seiner jüngeren Nutzungsphase einen Plattenboden aus Bamberger Sandstein auf. Vor seiner Nordwand konnten die Überreste eines 1,35 m x 2,15 m großen Kamins dokumentiert werden. Seine Feuerplatte bestand aus durchgeglühten, geborstenen Sandsteinen. Wenige Scherben monochrom glasierter Irdenware datieren den Plattenboden in die frühe Neuzeit. Die ältere Nutzungsphase des Gebäudes wurde bedingt durch die Eingriffstiefe des neuen Baukörpers in der Grabung nicht mehr erfasst.

Mehrere Bestattungen unterhalb des Gebäudes neben dem Torhaus belegen ebenso wie der Friedhofsboden vor dem östlich angrenzenden Gebäude, dass der mittelalterliche Friedhof um St. Dionysius in der frühen Neuzeit teilweise überbaut wurde. Fanden sich im Friedhofsboden ausschließlich mittelalterliche Keramiken, so traten diese südlich der westlichen Hausstelle vermischt mit frühneuzeitlichen Keramiken in einem Außenhorizont (Hofbereich) auf.

### Summary

Archaeological examinations carried out in 2014 on Kirchplatz in Havixbeck confirmed what was already known from the records, that a house was built in 1635 where the medieval cemetery had been located and enlarged as far as the gatehouse in 1690. Its back wall was in line with the front wall of the neighbouring building and extended as far as the south-eastern corner of the gatehouse, which suggests that this line marked the southern boundary of the cemetery in the Late Middle Ages. Earlier constructions could not be identified because of the predefined depth of the building project.

### Samenvatting

Archeologisch onderzoek op het kerkplein van Havixbeck kon in 2014 de historisch overgeleverde bebouwing bevestigen: Op het middeleeuwse kerkhof werd in 1635 een huis gebouwd, dat in 1690 tot een toegangspoort werd uitgebreid. Hiervan stond de muur aan de achterkant op één lijn met de muur aan de voorkant van het naastgelegen gebouw en eindigt bij de zuidoosthoek van de toegangspoort. Het is daarmee een aanwijzing dat deze lijn in de late middeleeuwen de zuidelijke grens van het kerkhof markeerde. Een oudere bebouwing kon door de diepte van de bouwactiviteiten niet aangetoond worden.

### Literatur

**Reinhold Holtstiege**, Havixbeck und seine Vergangenheit (Dülmen 1991). – **Peter Ilisch**, Zu den Anfängen des Dorfes Havixbeck. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 30, 2005, 1–12.

## Ein Töpferofen mit renaissancezeitlicher Werraware in Höxter

Neuzeit

Kreis Höxter, Regierungsbezirk Detmold

Andreas König

Lange Zeit stand bei der Erforschung der nordhessisch-südniedersächsisch-thüringischen Werraware die Frage im Raum, ob diese reichverzierte Irdenwaregruppe auch im ostwestfälischen Höxter produziert wurde. Sie zählt zu den bedeutendsten und aufwendigsten Erzeugnissen der Irdenwaretöpferei im deutschen Sprachraum in der Renaissancezeit. Hans-Georg Stephan, zweifellos der beste Ken-

ner der Werraware, vermutete bereits 1992 in seiner Abhandlung über »Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der unteren Werra« eine Herstellung in Höxter. Ausschlaggebend für diese Annahme waren mehrere ungewöhnlich späte Fundstücke aus der Stadt, die inschriftlich in die Jahre zwischen 1622 und 1635 datieren (Abb. 1, 2). Hinzu tritt eine Schüssel von 1644 mit der Darstellung

**Abb. 1** Werrawarefunde aus Hörter. 1: Teller mit floralem Motiv, Schrühbrand; 2: Schüssel mit Pelikanmotiv und Jahreszahl 1635, M 1:4 (Fotos: Stadtarchäologie Hörter/R. Schlotthauber).



0 5 cm

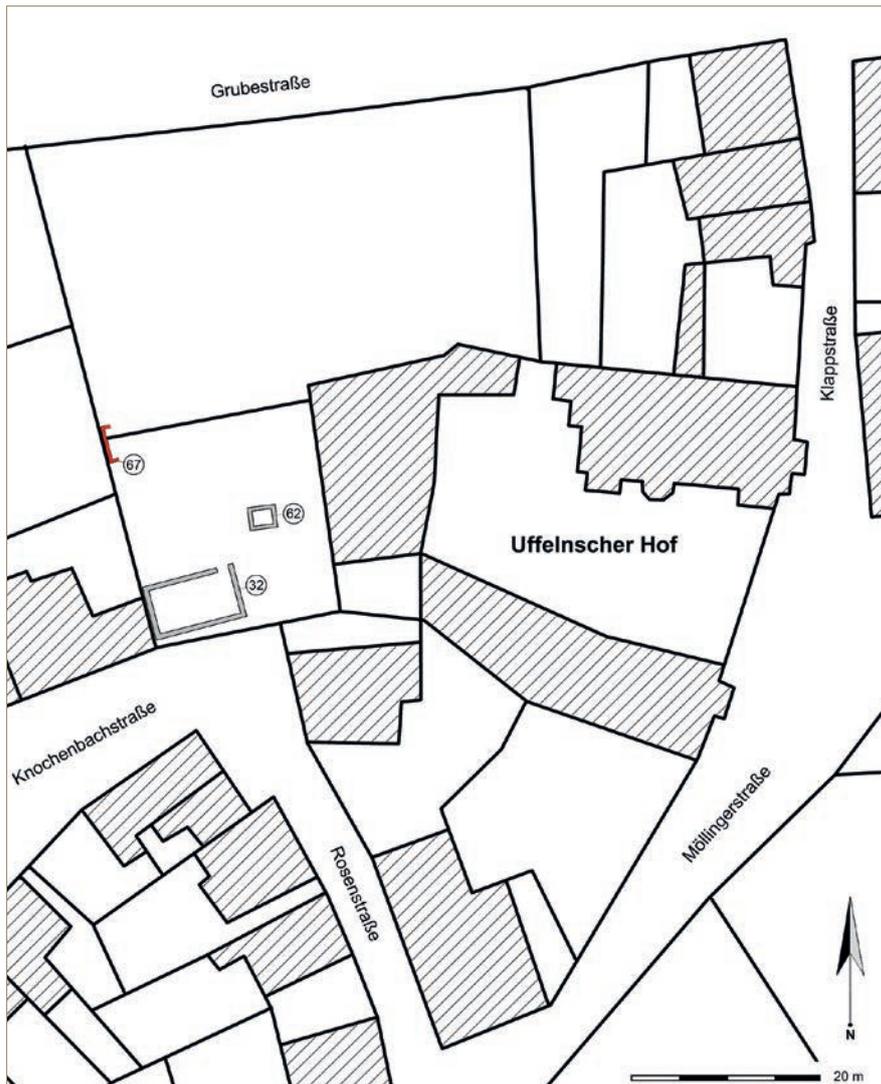
**Abb. 2** Auszug aus dem Urkataster (1831) mit modernen Straßennamen und frühneuzeitlichen Grabungsbefunden: 32 und 62 Steinkeller, 67 Töpferofen (Grafik: Stadtarchäologie Hörter/R. Schlotthauber).

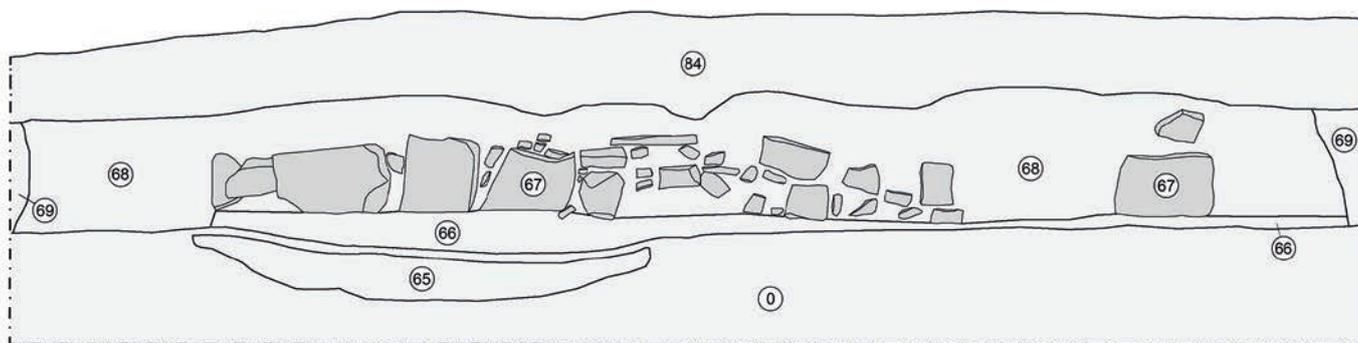
des Erzengels Michael aus der hörterischen Ortschaft Lüchtringen. In dem betreffenden Zeitraum war die Produktion im traditionellen Werkstättegebiet der Werraware bereits

– wahrscheinlich infolge des Dreißigjährigen Krieges – zum Erliegen gekommen.

Neuen Diskussionsstoff lieferten zwei Schrühbrände in Werrawaremanier, die 1999 und 2005 in Hörter von der Stadtarchäologie ausgegraben wurden: ein Teller mit stark stilisiertem floralem Zentralmotiv (**Abb. 1, 1**) und ein weiterer Teller mit einem Fischwirbel. Beide Fundstücke stammen aus dem Verbrauchermilieu und nicht aus einem Töpfereikon-text. Aus dem Verbreitungsgebiet der Werraware liegen bisher keine Nachweise vor, die belegen, dass Schrüh- bzw. Rohbrände in den Handel und Export gelangten. Insofern verdichteten sich die Hinweise auf eine lokale Produktion: Es fehlte nur noch der unumstößliche archäologische Nachweis in Form von entsprechenden Töpferabwürfen in der Stadt.

Wie der Zufall nun so spielt, saß der Verfasser an der Aufarbeitung einer Notgrabung, die 1989 im Vorfeld eines Tiefgaragenbaues in der Altstadt stattgefunden hatte. Auf dem an die Knochenbachstraße und den Uffelschen Hof grenzenden Grundstück, das auf dem preußischen Urkataster von 1831 keine Bebauung aufweist und als Gartenland genutzt wurde (**Abb. 2**), konnte eine Besiedlung seit dem 9. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die letzte, kurz nach 1771 abgebrochene Bebauung der Parzelle bestand aus einem Haus mit tonnengewölbtem Keller (Befund 32) an der Knochenbachstraße und einem kleinen Keller im hinteren Bereich (Befund 62), der vermutlich einer zweiten überlieferten Hausstätte auf dem Grundstück zuzuweisen ist. Nach Abschluss der Grabung wurden im Baugru-benprofil die letzten Überreste eines ca. 1 m tief eingegrabenen Bruchsteinfundamentes mit





1,00 m

deutlichen Brandspuren (Befund 67) beobachtet (Abb. 3). Der anscheinend unspektakuläre Befund ging als »Bruchsteinfundament« in die Dokumentation ein und geriet in Vergessenheit.

Bei der 2014 erfolgten Aufarbeitung wurde das »Bruchsteinfundament« eingehender begutachtet. Es handelte sich um eine auf ca. 5,7m Länge im Baugrubenprofil angeschnittene Grube, an deren Basis sich die Reste eines Fundamentes aus Sollingsandsteinen und einer Lehmschicht erhalten hatten (Abb. 3). Beide Befunde zeigten deutliche Spuren starker Hitzeeinwirkung. Auch die Verfüllung der Grube war stark durchsetzt mit rotgebranntem Lehm. Die Befundlage spricht für einen großen, eingetieften Ofen mit steinerner Wandkonstruktion und Lehmsohle, der den Baggerarbeiten unerkannt zum Opfer gefallen war. Die anschließende Sichtung der wenigen Funde unterstrich diese Ansprache und erlaubte sogar eine Präzisierung: Aus dem Ofen liegen 39 Keramikfragmente vor, von denen

26 zu Fehlbränden und Stapelhilfen einer Töpferei gehören (Abb. 4). Insofern ist die Ansprache als Überrest eines Töpferofens als gesichert anzusehen. Es handelt sich augenscheinlich um den Brennraum eines liegenden Ofens. Von dem vorgelagerten Feuerungsraum waren im Baugrubenprofil keine Überreste mehr zu beobachten.

Aus dem Ofen stammen als charakteristische Töpfereiabfälle 19 Fragmente von Schrüh- und verunglückten Glasurbränden (Abb. 4, 1–12). Das nachzuweisende Gefäßformenspektrum umfasst bemalte Teller und Schüsseln (Abb. 4, 1–6, 8–9, 11–12) sowie Dreibeintöpfe (Abb. 4, 7, 10) aus roter Irdenware. Neben der dominanten weißen Malhornverzierung treten Grün, Dunkelbraun und Mangviolett als zusätzliche Dekorfarben auf. Zwei Wandungsfragmente sind zusätzlich mit Ritzungen verziert (Abb. 4, 9, 11). Die Bemalung der Ränder besteht aus Punkt- und Strichgruppen. Die von Malstreifen gefassten Gefäßfahnen weisen stilisierte florale sowie

Abb. 3 Töpferofenreste im Baugrubenprofil. 0: anstehender Kalkschotter; 65: Auelehmeinschluss; 66: Ofensohle; 67: Ofenverfüllung; 68: Ofenfundament; 69: historischer Gartenboden; 84: rezente Geländeoberfläche (Foto und Grafik: Stadtarchäologie Hörter/R. Schlottbauer).

sich aus Kreisen und Strichgruppen zusammensetzende Frieze auf. Bruchstücke von Teller- oder Schüsselböden mit dem Zentralmotiv wurden nicht geborgen.

Des Weiteren fanden sich drei Fragmente von unglasierten Schüsselkacheln, die vermutlich ebenfalls als Produktionsausschuss anzusprechen sind, sowie vier Fragmente von sanduhrförmigen Stapelhilfen aus roter Irdenware (Abb. 4, 13–14). Gleichartige Stapelhilfen wurden 1994 in der Grubestraße 12–16 ausgegraben, wo der in der Zeit um 1700 tätige Töpfer Dietrich Henkeludeken seine Produktionsabfälle entsorgt hatte. Bei den übrigen Keramikfunden handelt es sich um Fragmente von Töpfen aus gelber, seltener roter Irdenware mit grüner Bleiglasur und aus regionalem Steinzeug. Sie sind wahrscheinlich als Abfälle aus dem Töpferhaushalt anzusehen, die sich unter den Produktionsausschuss mischten.



Abb. 4 Produktionsabfall aus der Werrawaretöpferei in Höxter. 1–12: Fehlbrände von Tellern, Schüsseln und Töpfen; 13–14: Randfragmente von irdenen Stapelhilfen, ohne Maßstab (Fotos: Stadtarchäologie Höxter/R. Schlotthauber).

Die Machart und vor allem die spezifische Verzierung der Fehlbrände verweisen in den Werkstattkreis der renaissancezeitlichen Werraware. Sie lassen sich nur grob in das späte 16. bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts datieren. Für diesen Zeitraum sind in Höxter, wo die Keramikproduktion wirtschaftlich eine nur untergeordnete Rolle spielte, drei Töpfer überliefert: Johan Grone (1581), Caspar Hauw (1606) und Heinrich Manheit alias Dickemackers (1620–1629). Über die Lage ihrer

Wohn- und Werkstätten schweigen jedoch die historischen Quellen. Die Existenz weiterer, in der Stadt tätiger Töpfer ist aufgrund der lückenhaften archivalischen Überlieferung nicht auszuschließen. Zur Rekonstruktion der Parzelle des noch namenlosen Töpfers liegen nur wenige Anhaltspunkte vor (Abb. 2): Wahrscheinlich bewohnte er das unterkellerte, kurz nach 1771 abgebrochene Haus an der »Knochenbache« (Befund 32), dessen Erbauungszeit jedoch nicht geklärt werden konnte. Der Töpferofen (Befund 67) lag vermutlich wegen der Feuergefahr unmittelbar am hinteren Grundstücksende. Ob zu der ca. 500 m<sup>2</sup> großen Parzelle bereits zu Zeiten der Töpferei eine zweite Hausstätte (Befund 62) gehörte, muss offenbleiben. Die Lage der Töpferei in einem traditionell ärmeren Stadtquartier versinnbildlicht wahrscheinlich die wirtschaftliche und soziale Stellung ihres Betreibers.

Den bisher bekannt gewordenen Werraware-Töpferorten Wanfried, Eschwege, Großalmerode und Witzenhausen im Werra-Meißner-Kreis sowie Heiligenstadt (Landkreis Eichsfeld), Hannoversch Münden (Landkreis Göttingen) und dem nordholländischen »Ableger« in Enkhuizen ist nunmehr das ostwestfälische Höxter an die Seite zu stellen. Die Fragen, wann die Herstellung in der Stadt einsetzte und ob sie sich, wie bisher angenommen, auf die Spätphase dieser reich verzierten Renaissancekeramik beschränkte, lassen sich derzeit nicht beantworten.

### Summary

For a long time the question remained unanswered as to whether Werra ware, which is among the most important and labour-intensive Renaissance-period earthenware products in the German speaking world, was also made in Höxter. The analysis of an excavation carried out in 1989 revealed that a potter's kiln had been destroyed, with the exception of a few remains, during construction work that had taken place in the historical centre of the town at the time. A few sherds, wasters with painted and incised decorations in the Werra ware style, were recovered from the kiln, which provided irrefutable evidence that such wares were, in fact, made in Höxter.

## Samenvatting

Lange tijd bleef bij het onderzoek van het Werra-aardewerk, dat tot de belangrijkste en meest attractieve producten van aardewerk uit de renaissanceperiode in het Duitse taalgebied behoort, de vraag onbeantwoord of productie hiervan ook in de omgeving van Höxter plaats gevonden had. De uitwerking van een opgraving uit 1989 gaf als resultaat dat in die tijd, bij een bouwactiviteit in de oude binnenstad, een pottenbakkersoven, op enkele resten na, bijna volledig is verwoest. In de oven bevonden zich nog enkele misbaksels van met beschilderingen en inkrassingen versierde fragmenten in Werrastijl, die geborgen konden worden. Deze vondst bewijst zonder enige twijfel de productie ervan in Höxter, zoals vermoed werd.

## Literatur

**Hans-Georg Stephan**, Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der unteren Werra. Beiträge der Archäologie zur Erforschung der Sachkultur der frühen Neuzeit. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 7 (Köln 1992). – **Hans-Georg Stephan**, Die Werraware der Renaissance. Eine Zwischenbilanz zum Forschungsstand, insbesondere zu Entstehung, Handel und Verbreitung sowie der Rolle der Niederländer. Rotterdam Papers 11, 2000, 328–340. – **Andreas König**, Werraware-Produktion in Höxter an der Weser? In: Corneliu Ioan Bucur (Hrsg.), Keramische Oberflächen und ihre Gestaltung. Beiträge zum 39. Internationalen Hafnereisymposium des Arbeitskreises für Keramikforschung (Sibiu [RO] 2007) 17–23. – **Andreas König**, Renaissancezeitliche Werrawarefunde aus Höxter – ein Überblick. In: Tobias Gärtner/Stefan Hesse/Sonja König (Hrsg.), Von der Weser in die Welt. Festschrift Hans-Georg Stephan. Alteuropäische Forschungen N. F. 7 (Langenweißbach 2015) 197–207.

Neuzeit

# Renaissancekeramik aus dem vergessenen Kloster Sancta Maria Angelorum in Paderborn

Kreis Paderborn, Regierungsbezirk Detmold

Christoph Kühne

Es gehört zu den Besonderheiten in unseren modernen Städten noch denkmalwerte Bauten aus der Frühen Neuzeit anzutreffen, die der Inventarisierung entgangen sind. Gänzlich unwahrscheinlich erscheint es, einen größeren Komplex wie eine Klosteranlage neu zu entdecken, noch dazu in einer vom Krieg so verheerten Stadt wie Paderborn, das im Bombenhagel von 1945 fast vollständig zerstört wurde. Und doch ist genau dieser Fall nun eingetreten. Im Rahmen der Zusammenlegung des seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden Landeshospitals an der Kisau (Abb. 1) mit dem St. Vincenz Krankenhaus am Busdorf wurde ersteres 2013 aus Kirchenbesitz an einen Privatinvestor veräußert. Dieser ließ im Rahmen eigener Bauuntersuchungen an Teilen der Fassade die Dämmung und den Putz entfernen und stieß in allen Bereichen auf intaktes Mauerwerk des nach früherem Kenntnisstand bis auf die Kirche abgebrochen geglaubten Kapuzinenklosters Sancta Maria Angelorum aus dem 17. Jahrhundert, welches sich demnach offenbar in weiten Teilen bis ins zweite Obergeschoss erhalten hat. Von der über 1300 m<sup>2</sup> großen, streng nach den Ordensstatuten ausgerichteten Vierflügelanlage wurde demnach

1961 lediglich die Sakristei abgebrochen. Der mit den Planungen betraute Londoner Stararchitekt David Chipperfield möchte die historische Bausubstanz komplett freilegen und den klösterlichen Charakter der Gesamtanlage explizit erhalten.

Es war der Paderborner Dompropst Arnold von der Horst, der 1628 die ersten Kapuzinen aus Köln kommen ließ. Bereits wenige

Abb. 1 Südflügel des ehemaligen Landeshospitals im bis 1833 bestehenden Kapuzinenkloster. Die Kirche wurde 1659 geweiht. Im Vordergrund Grabungsschnitt 14 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/C. Kühne).

